

Von Büchern

Trudla Malinkowa: *Ufer der Hoffnung.* - Sorbische Auswanderer nach Übersee

Domowina-Verlag, Bautzen 1995, ISBN 3-7420-1634-2, 280 Seiten, gebunden DM 24,90.

Es ist aufs lebhafteste zu begrüßen, daß die Verfasserin die Ergebnisse ihrer zweijährigen Forschungsarbeit am Sorbischen Institut in Bautzen über Beweggründe, Verlauf und Ergebnisse der Auswanderungsbewegungen unter den Lausitzer Sorben im 19. Jahrhundert nach der Veröffentlichung in obersorbischer Sprache hier nun auch in deutscher Fassung vorlegt. Denn einmal sind längst nicht mehr alle, die sich heute noch als Sorben fühlen oder doch zumindest das Bewußtsein ihrer sorbischen Abkunft pflegen, auch noch der Sprache ihrer Väter mächtig; sodann aber handelt es sich hierbei um ein Stück Geschichte, das weit über den Rahmen sorbischer Volkskunde hinaus erhellend wirkt.

Die Verfasserin macht es dem Leser zudem leicht, ihr in eine ihm bis dahin vielleicht fremde Welt zu folgen, indem sie die aus sorgfältigem Quellenstudium gewonnenen Einsichten in lebendigem Erzählstil vermittelt und durch den einzelnen Abschnitten angefügte Quellenauszüge in Kursivdruck noch zusätzlich veranschaulicht. Der Verzicht auf den sonst in wissenschaftlichen Arbeiten üblichen fortlaufenden Quellennachweis in Fußnoten erscheint insofern gerechtfertigt, als das ausgewertete Archivmaterial dem Leser ohnehin nicht zur Hand ist und Belege aus der Sekundärliteratur nicht lückenlos zu erbringen sind. So darf das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß des Buches (S. 277f.) mit der Aufzählung der benutzten Archivalien und Zeitschriftenbestände sowie der Nennung von 51 Einzeluntersuchungen als ausreichender Nachweis gelten. Über 60 Bildbeigaben, darunter Reproduktionen alter Fotografien führender Persönlichkeiten unter den sorbischen Auswanderern und ihrer Familien sowie verschiedener Dokumente, Abbildungen von Schiffen und Häfen, Kolonien und Kirchen wie auch Kartenskizzen der Ansiedlungsgebiete, sind weit mehr als nur schmückendes Beiwerk, tragen vielmehr wesentlich zur Verlebendigung der Darstellung bei und bilden selbst ein Stück Dokumentation.

Die Hauptgliederung des Buches ergibt sich aus den Zielgebieten der insgesamt etwa 5 000 Auswanderer, welche bei einer Gesamtzahl von rund 140.000 Sorben um die Mitte des 19. Jahrhunderts immerhin nahezu 4 % ihres Volkes ausmachten (S.7): "Australien" (S. 13-99), "Texas" (S. 100-198) und "Weitere Länder" (S. 199-225). Die Schwerpunktbildung ist eindeutig. Kann man für Australien mit insgesamt etwa 2 000 sorbischen Einwanderern rechnen (S. 20) und für Texas wohl mit einer ähnlich hohen Zahl, so verteilt

sich der Rest auf Nebraska (S. 200-205), weitere Staaten der USA (S. 206-211), Kanada (S. 211-214), Südamerika (S. 214-218) und Südafrika (S. 218-225).

Unter der Überschrift "Um Brot und Glaubensfreiheit" hebt die Verfasserin bereits in der Einleitung (S. 7-12) die entscheidenden Beweggründe für die sorbische Auswanderung hervor, wobei die religiösen neben den ökonomischen hauptsächlich bei den beiden großen Auswanderungsgruppen um den Stellmacher Johann Zwahr aus Drehsa nach Australien 1851 und um Jan Kilian, altlutherischen Pastor von Weigersdorf und Klitten, nach Texas 1854 eine Rolle spielten. Zumindest bei Jan Kilian, der auch als Dichter für das gesamte Sorbentum erhebliche Bedeutung besitzt, lassen sich daneben aber noch nationale Beweggründe ausmachen. Um Erfüllung und Enttäuschung aller damit verbundenen Erwartungen geht es nun in diesem Buche.

In ökonomischer Hinsicht haben sich die Erwartungen der sorbischen Auswanderer letztendlich beinahe ausnahmslos erfüllt. Hatte man die Anfangsschwierigkeiten vielfach auch erheblich unterschätzt, so stellte sich schließlich doch zumeist ein Wohlstand ein, wie er in der alten Heimat niemals zu erlangen gewesen wäre. In religiöser Hinsicht dürften sich dagegen Erfüllung und Enttäuschung der Hoffnungen weithin die Waage gehalten haben. War man der Bevormundung durch die von Rationalismus und Liberalismus bestimmten Behörden der Staatskirchen auch entflohen, so sah man sich nun Abwerbungsversuchen durch andere Glaubensgemeinschaften ausgesetzt und von Abspaltungen durch Geltungsbedürfnis und Verstiegheiten in den eigenen Reihen heimgesucht. In nationaler Hinsicht aber wurden die Erwartungen durchweg enttäuscht. Auch wo zunächst geschlossen sorbische Kolonien entstanden waren, hat sich der Gebrauch der sorbischen Sprache nicht halten lassen. Schuld daran war aber nicht die englischsprachige Umgebung, sondern der Anschluß deutschsprachiger Glaubensgenossen. Daß diese das Sorbische selbst dort zurückzudrängen vermochten, wo sie in der Minderzahl blieben, war allerdings nur möglich, weil vielen der sorbischen Kolonisten an der Bewahrung ihrer Muttersprache nicht ernstlich gelegen war.

Auf die überragende Gestalt in der sorbischen Auswanderungsbewegung wird in dieser Darstellung ihrer Geschichte mit Recht ausführlich eingegangen: Jan Kilian (1811-1884). Als Pfarrer der sächsischen Landeskirche in Kotitz bei Löbau hatte er die Bildung der beiden altlutherischen Gemeinden in Weigersdorf und Klitten gefördert, sich von ihnen 1848 zu ihrem ersten Pastor berufen lassen, jedoch bald schon wieder Auswanderungspläne verfolgt und 1854 schließlich verwirklicht. Nach der Ankunft in Texas suchte er sogleich die Verbindung zur Missouri-Synode, der er selbst noch 1855 beitrug (S. 128), während die von ihm betreute Kolonistengemeinde, für deren Hauptort er 1857 nach der Selbstbezeichnung der Sorben (Serbja) den Namen Serbin anmeldete (S. 131), den Anschluß erst 1866, nach Beendigung

des Sezessionskrieges (1861-1865), vollzog (S. 150) - und nicht schon 1858, wie Walter A. Baepler (A Century of Grace. A History of the Missouri Synod 1847-1947, St. Louis 1947, S. 111) angibt.

Die Enttäuschungen, die Jan Kilian in Serbin zu verkräften hatte, finden in dankenswerterweise abgedruckten Briefstellen ihren erschütternden Niederschlag. So riet er 1873 einem Amtsbruder in Deutschland von der beabsichtigten Trennung von der Landeskirche mit den Worten ab: "Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich so rede, der ich die altlutherische Separation unter den Wenden in Preußen mit Eifer siegreich durchführte. Allein ich weiß aus Erfahrung, was eine Separation auf sich hat, zumal da ich hier in Serbin zwei Separationen erlebte, die wider *mich* gingen, eine *conventiculistische* von 1858 bis 1867 und eine *deutschnationalistische* vom Jahre 1870 an, die noch nicht aus ist. ... Das Hauptleiden der *Landeskirche* ist allerdings die *falsche Freiheit*, die teils in Ungebundenheit, teils in Zügellosigkeit besteht. Das Hauptleiden der *Kirchlein* aber ist eine an den Pharisäismus anstreichende *Selbstüberhebung*. Sonach bringt uns jede Separation aus einer Brandpfanne in die andere" (S. 159 f). Und in einem Brief vom 03.11.1874 heißt es: "Professor Walther und ich, wir haben uns zwölf Jahre lang immer freundliche Briefe geschrieben. Aber sobald meine wendische Gemeinde nach meinem dummen Ratschlag im Jahre 1866 der deutschen Missouri Synode beigetreten ist, da war alles anders. Seit dem Jahre 1867 antwortet mir Walther auf alle meine Briefe mit keiner einzigen Silbe, weder Gutes noch Schlechtes. Im Jahr 1869 entstand durch den deutschen Lehrer, den wir in unserer Dummheit berufen hatten, eine deutsche Fraktion, die durch einige unserer Wenden gestärkt wurde. Diese Deutschgesinnten arbeiteten mit aller Macht darauf hin, daß das Wententum in Schule und Kirche aufhöre. Weil aber der größte Teil der Wenden und auch ein Teil der Deutschen sich diesem Aufstand nicht anschloß, so ist im Jahre 1870 die Spaltung der Serbinger Gemeinde geschehen. Von meiner Gemeinde sind zwei Teile abgetrennt, nämlich Profts Gemeinde am West Yegua (Fedor) und die St. Petri Gemeinde in Serbin. Mich hat keiner gefragt. Das hat die Kirchenobrigkeit in St. Louis alles selbst fertiggebracht. Ich glaube nicht, daß ein Konsistorium in Europa so wüten würde" (S. 162).

Carl Ferdinand Wilhelm Walther (1811-1887), der erste Präses und führende Theologe der Missouri-Synode, ist vor seiner Auswanderung freilich Pfarrer in Bräunsdorf bei Chemnitz gewesen und nicht etwa, wie die Verfasserin schreibt (S. 128), in Braunsdorf bei Dresden, das nach dem Sächsischen Pfarrerbuch von 1939/40 übrigens gar kein Kirchdorf war.

Als einen wertvollen Beitrag auch zur lutherischen Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist diesem zudem noch äußerlich hervorragend aufgemachten und dank der Förderung durch die "Stiftung für das sorbische Volk" trotzdem preiswerten Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

Peter Hauptmann